Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 2 (1833)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

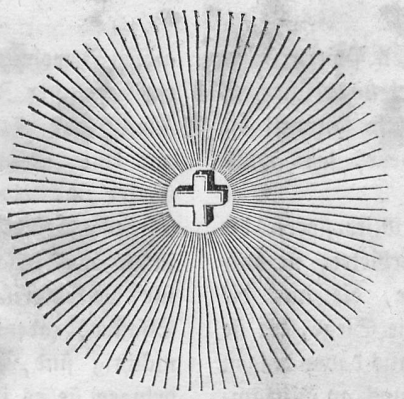
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag
No. 41.

den 12. Weinmonat
1833.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Euntes ergo docete omnes gentes.

Matth. 28, 19.

Gehet hin und lehret alle Völker.

Missionsnachrichten.

Schreiben des Herrn Guth in Philadelphia an den Herrn Superior des bischöflichen Seminars in Straßburg.

Philadelphia, den 23. März 1833.

Als ich die Diözese Straßburg verließ, um mich den Missionen in den vereinigten Staaten zu widmen, baute ich nicht sowohl auf meine allenfallsigen eigenen Leistungen, als vielmehr auf Ihre Mitwirkung und die der übrigen Priester desselben Bisthums. Nun ist es bald ein Jahr, daß ich in der Diözese Philadelphia arbeite, und es kommt mir vor, als wäre noch nichts geschehen, und als hätten meine Bemühungen noch kein anderes Resultat gehabt, als die traurige Ueberzeugung, die ich mir von den unermeßlichen Bedürfnissen und von dem fast gänzlichen Mangel an Hilfe, der schwer auf den deutschen Bewohnern unserer Provinz lastet, verschafft habe. . . .

Ich erfahre von allen Seiten, daß Methodisten, Baptisten und andere Missionäre das Land nach allen Richtungen durchkreuzen und beständig Proselyten machen, und dieses um so leichter, da die meisten Landleute von den wenigen Kirchen entfernt und weithin zerstreut wohnen, mithin die Beute des ersten besten Fratzenmachers werden, der durch irgend einen religiösen Zuspruch ihre Herzen bewegt. Warum sollten die katholischen Priester, die von Gott selbst den Befehl und die Gewalt empfangen, das Evangelium zu verkünden, nicht auch dieses Mittel, das ihnen die Vorsehung bietet, in Anwendung bringen?

Da ich durch die Bedürfnisse einer zahlreichen deutschen und französischen Kongregation und durch das Lehren der Philosophie in Philadelphia angefesselt bin, und unmöglich selber so vielen entfernten Seelen zu Hilfe eilen kann, so legt mir mein Gewissen auf, für die Ehre unseres Heilandes Jesus Christus und das Heil der Seelen einen Aufruf an Sie ergehen zu lassen.

Was mir alle Opfer, die ich in Folge der Abreise aus meinem Vaterlande nach Amerika darbrachte, erleichterte, war der Gedanke, der meinen Geist ohne Unterlaß verfolgte: „Verlassene Seelen, zu den Füßen des Kreuzes liegend, flehen jeden Tag zu dem Heiland um einen Priester.“ Die Begierde, mit der man mich in Philadelphia empfing, beweiset, daß der Gedanke, der vor meiner Abreise mich nie verlassen, und auf der Reise unter den verschiedenen Gefahren stärkte, die treue Vorstellung der Wirklichkeit war. Wie oft habe ich seither gehört, daß meine Ankunft in Philadelphia die Frucht der Gebete des Volkes gewesen! Welche Trauer, welcher Schrecken bei den Verheerungen der Cholera, wenn die Deutschen der Religionsmittel hätten entbehren müssen! Nun weiß ich, daß dieser Nothruf zum Himmel noch nicht aufgehört, daß eine zahllose Menge deutscher Katholiken ihre Landsleute um dieses Glück beneidet. Derjenige, der einen Priester, welcher nicht einmal den Muth hat, seine Unwürdigkeit zu bekennen, aus einem armen Dorfe gerufen, wird er nicht

das Herz einiger jener frommen und eifrigen Priester rühren, die in dem Augenblicke, wo ich dieses niederschreibe, ein aufmerksames Ohr leihen, um von dem Himmel die Antwort auf diese Frage zu erwarten: Herr, was willst Du, daß ich thue?

Ich bitte Ew. Hochwürden, unsern Mitbrüdern die Kronen zu schildern, die Amerika ihnen darbietet; sie aufmerksam zu machen auf die reiche Aernte, die nur die Hände geschickter Arbeiter erwartet; auf die Siege, die sie über Vorurtheile, Unwissenheit und Fanatismus davon tragen können, und die uns alle entgehen, weil es uns an Mitkämpfern fehlt; auf ein weitschichtiges und fruchtbares Feld, das noch urbar zu machen, zu bebauen und zu besäen ist; auf die Segnungen der Nachkommenschaft, die den Missionären, welche das Kreuz Jesu in der neuen Welt aufzupflanzen sich berufen fühlen, ewigen Dank wissen werden. Erinnern Sie dieselben an die apostolischen Thaten eines Arbogastus, eines Bonifazius, eines Maternus und Florentinus, die Alles verlassen haben, um unsern Voraltern die Leuchte des Glaubens zu bringen.

Hochwürdiger Herr Superior, ich mußte hier meinen Brief unterbrechen und dessen Versendung noch verzögern, um einen deutschen Brief zu beantworten, der mir von Elisabethown zugegangen, wo man einem braven deutschen Priester entgegenjammert. Diese Leute versichern mich, daß sie Mittel und den besten Willen haben, einen Priester zu unterhalten. Ich glaube mich vor Gott und den Menschen verpflichtet, von meinem Vaterlande Priester zu begehren; ich weiß, daß Sie es als eine Ihrer süßesten Pflichten ansehen werden, Ihren Einfluß in dieser Beziehung aufzubieten. . . . Ich kann nicht glauben, daß Deiner des Altars, denen Sie sagen werden, daß Tausende ihrer Zunge von ihnen den Beistand der Religion verlangen, solchen Andrängen zu widerstehen vermögen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich leide, daß ich diesen Bedürfnissen nicht auf der Stelle abhelfen kann, ungeachtet meiner zuversichtlichen Hoffnung, daß ich in einigen Monaten Gehülfe haben werde. Wie aber, wenn ich nach diesen einigen Monaten auf den Nothruf so vielen Volkes die Antwort geben müßte: „Unter so vielen, dem Dienste der Kirche geheiligten und aus Standespflicht dem Heile der Seelen geweihten Priestern hat sich durch ihr Jammergeschrei kein Einziger bewegen lassen!“ —

Ich weiß nicht, ob es wirklich so ist, oder ob ich ein allzugroßes Vertrauen in die Stimmung und Anlagen der Elsässer Geistlichkeit setze; ich stelle mir vor, als sei dieselbe berufen, Pensylvanien der katholischen Kirche zu gewinnen und hier das Kreuz Jesu aufzupflanzen auf den Trümmern der tausend und einen abergläubischen Gottesverehrungen und Ketzereien, welche sich einander bestreiten um den Besitz der so sanften, so friedliebenden und so religiösen Bewohner dieser schönen Provinz. Wäre dieses nicht ein herrlicher Zusatz für die Geschichte des Elsasses? Die Kirche von Straßburg würde nichts verlieren, wenn sie uns einige ihrer Priester abträte. Ihre Geistlichkeit ist ein starker und lebenskräftiger Baum, dessen abgehauene und in andere Länder verpflanzte Aeste, bald wieder durch junge und mächtige ersetzt werden. Keine Geistliche sind für die amerikanischen Missionen geeigneter, als die des Elsasses, indem sie insgesammt der französischen Sprache mächtig sind, und mit dem Deutschen und Französischen bringen sie es in weniger als einem Jahre dahin, in englischer Zunge zu sprechen und zu unterrichten. Und darum würde ich eine fürchterliche Verantwortung vor Gott und der Nachwelt auf mich laden, wenn ich nicht Alles, was in meinen Kräften steht, aufböte, um aus meinem Vaterlande evangelische Arbeiter hieher zu ziehen. Unter so vielen gottergebenen Priestern, die mich mit ihrer Freundschaft beehrt, und in meinem Vorhaben mich bestärkt haben, unter so vielen meiner Zöglinge, die zur Priesterwürde erhoben worden, sollten sich nicht drei finden lassen, die sich unsern Missionen widmen wollten? Weit glücklicher als ich, würden sie einen Bekannten, einen Freund antreffen, der sie umarmte und für ihren Unterhalt sorgte, und einen wahrhaft väterlichen und apostolischen Bischof.

Ich bin von meinem Projekte so eingenommen, daß es mir nicht einfällt, Ihnen einige Nachrichten über unsere Missionen zu geben, die vielleicht Ihrer frommen Neugierde willkomm wären, allein ich möchte Ihnen in diesem Augenblicke diese Zerstreuung nicht gönnen. Ich komme also noch einmal auf meinen Gegenstand zurück, und beschwöre Sie durch die Barmherzigkeit unseres himmlischen Vaters und im Namen unseres Herrn Jesus Christus — aus Auftrag unseres vortrefflichen Oberhirten, dessen Unterschrift und Gutheißung Sie am Schlusse meines deutschen Missionsprojektes finden werden, — alle ihre Kräfte aufzubieten, um uns in der kürzesten Frist drei mit ihrem Exeat und Ihrer Empfehlung versehene Priester zu schicken. Vielleicht werden wir nur Einen hier behalten können, und die zwei andern an entlegene Kongregationen abschicken müssen. In jedem Falle aber werden wir keinen entsenden, ohne zuerst für seine anständige Subsistenz gesorgt zu haben. Ich bin versichert, daß der Bischof von Straßburg, wenn er ihren Beruf erkennt, ihnen kein Hinderniß setzen, sondern vielmehr ihrem Wunsche väterlich entgegenkommen wird.

Man wird wohl daran thun, wenn man sich mit einigen Kirchenornaten, lateinischen und deutschen Gesangbüchern und einer kleinen Bibliothek versieht. Was zum eigenen Gebrauche dient, und die theologischen Bücher sind keinen Mauthgebühren unterworfen; die andern zahlen, so viel ich weiß, hundert Cents (Sous). Auch ist es gut,

einen Vorrath Rosenkränze, Katechismen, kleine deutsche und einige französische Gebetbüchlein mitzubringen.

Die Wichtigkeit unserer Mission und die Dringlichkeit einer Hülfleistung, wie Sie aus meinem hier beigegebenen Entwurfe ersehen werden, lassen mich hoffen, daß uns von der Wohlthätigkeit der Gläubigen und dem Missionsvereine Unterstützung zukommen werde. Die protestantischen Deutschen in Philadelphia empfangen bedeutende Summen aus Deutschland; sollten die katholischen Herzen den Bedürfnissen ihrer Brüder der neuen Welt sich verschließen?

Genehmigen Sie ꝛc. Guth.

Deutsche Mission in der Diözese Philadelphia.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß auf allen Punkten von Pensylvanien und eines Theils von Neu-Jersey viele Deutsche wohnen, so zwar, daß man daselbst an mehrern Orten nur die deutsche Sprache redet; es scheint also gewiß, daß die Sprache sich dort acklimatisiren werde, und daß man diesen Völkern den Glauben in deutscher Zunge predigen müße, es sei denn, man thue den Gewohnheiten und Neigungen dieser Einwohnerschaft die größte Gewalt an.

Unter diesen in der weit ausgedehnten Diözese Philadelphia zerstreuten Deutschen befinden sich viele Katholiken, die überhaupt (Ausnahmen gibt es immer) keine Mittel haben, eigene Priester zu unterhalten; und in Folge dieses Mangels verlieren sie allmählig den Glauben entweder durch Verführung oder durch Vergessen der Wahrheiten und Gebräuche der katholischen Religion.

Die Priester, welche nur englisch sprechen, können ihnen keine Hülfe leisten; und da die dermalige Lage dieser katholischen Deutschen ihnen im Allgemeinen nicht erlaubt, sich einen residirenden Priester zu halten, so sind diese Katholiken verlassen und der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt, ihren Glauben zu verlieren und ewig zu Grunde zu gehen.

Zu dieser Betrachtung kommt noch, daß eine Menge Protestanten in den Schoos der Kirche zurückgeführt würden, wenn sie einen wahren Diener Gottes, einen Priester nach dem Herzen Jesu hörten, der in Wort und That ihnen die Lehre des Kreuzes verkündigte. Es sind dieß eben so viele Siege, die uns aus Mangel an Mitkämpfern entgehen. Um diesen Uebeln abzuhelfen und zu der Verbreitung des katholischen Glaubens dauerhafte Anstalten zu treffen, habe ich die Ehre, dem Hochw. Herrn Bischof Kenrik nachstehenden Plan einer permanenten deutschen Mission vorzulegen.

1. Diese Mission würde zu Philadelphia an der Dreifaltigkeitskirche gegründet; sie bestände aus vier deutschen Missionären, den Pastor besagter Kirche miteinbegriffen.

Das an die Dreifaltigkeitskirche stoßende Haus, obgleich nicht sehr geräumig, könnte für die Wohnung dieser vier Priester genügen; Es hat sechs Zimmer. Unter der zahlreichen und frommen Geistlichkeit der Straßburger Diözese wird sich gewiß die nöthige Anzahl Priester finden.

2. Allein wo die Mittel zum Unterhalte dieser vier Missionäre hernehmen? Die erste und reichste Hülfsquelle wäre von Seite der Missionäre die Uneigennützigkeit und der aufrichtige Wille, nichts zu suchen als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Mit solchen apostolischen Eigenschaften werden sie sich mit Wenigem begnügen, und den Segen des Himmels und die Freigebigkeit eifriger und wohlthätiger Seelen erflehen. Das zweite Hilfsmittel biete ich selber an, in der Voraussetzung, daß mich Seine bischöfl. Gnaden an der Trinitätskirche läßt. Was ich beziehe, mag 1200 Dollars ausmachen, die ich für die projektirte Mission von Herzen gern hergebe. Eine dritte muthmaßliche Hülfsquelle finde ich in einer freiwilligen und mäßigen Subskription, der vor allem unsere katholischen Deutschen zu Philadelphia, obgleich in der Regel arm, dann ohne Zweifel noch Andere, sowohl Franzosen als Amerikaner, sich gerne unterziehen würden. Viertens würde ich einen Aufruf ergehen lassen an die Freigebigkeit und den frommen Sinn der Elsässer und Schweizer, unter denen ich viele kenne, die großen Einfluß haben. — Herr Generalvikar Liebermann und Herr Räß, die im Mainzer Seminar so viele Priester gebildet haben, werden uns ihre Beihülfe nicht versagen.

3. Diese, der Gerichtsbarkeit des Ordinariats untergeordneten Missionäre würden die von Deutschen bewohnten Gegenden besuchen, Kongregationen oder Pfarrsprengel bilden, dem Bischofe Bericht erstatten über die ihnen zu Gebote stehenden Mittel für Bauten und Unterhalt der Kirchen. Sie würden die Deutschen zum Empfange der heiligen Sakramente bereiten, jemanden unter ihnen aufsuchen und als Katecheten aufstellen für die Zeit, wo sie anderwärts in Anspruch genommen wären; sie würden dem Bischofe auf seinen Visitationsreisen vorangehen, um die Gläubigen zur heiligen Firmung zu bereiten. Von Zeit zu Zeit würden sie an den Hauptort der Mission umständliche Berichte einsenden über den Erfolg ihrer Bemühungen.

4. Die Statuten der Missionäre würden von dem Oberhirten in Verbindung mit den Mitgliedern der Mission aufgesetzt werden.

Sobald eine Kongregation gebildet wäre, würde man da einen Missionär aufstellen, welcher die deutsche und englische Spache besäße.

Ich bitte Seine bischöfl. Gnaden, vorstehenden Entwurf mit den nöthig scheinenden Bemerkungen zu begleiten.

Sollten Dieselben dieses Projekt gutheißen, so würde ich dasselbe nach Straßburg senden. *)

Guth.

Vorstehendes Projekt hat meine volle Zustimmung, und ich werde für alles, was von Straßburg aus für die Interessen der Religion unter den Deutschen dieser Diözese gethan wird, sehr erkenntlich sein. Gegeben zu Philadelphia, den 22. März 1833.

Franz Patriz Kenrick,
Bischof von Arath und Koadjutor des Bischofs von Philadelphia.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Die Vervollständung des in No. 38 enthaltenen Artikels in Bezug auf den Hochw. Hrn. Chorherrn Widmer ergibt sich aus folgenden Akten.

Luzern, den 25. Herbstmonat 1833.

Schultheiß und Kleiner Rath des Kantons Luzern an den Hochwürdigen Herrn Joseph Widmer, Chorherr des lobwürdigen Kollegiat-Stiftes von St. Michael zu Bero-Münster, dermalen noch am lobwürdigen Kollegiatstifte von St. Leodegar auf dem Hof zu Luzern.

Tit.

Auf Ihre Zuschrift vom 15. dieß, womit Sie, unter Anerkennung des Ihnen durch Beschluß des Kleinen Raths vom Tage zuvor zu Theil gewordenen Beweises des Wohlwollens und der Achtung der Regierung, gegen diese hinwiederum die gänzliche Bereitwilligkeit und das sehnlichste Verlangen aussprechen, in den vorigen Verhältnissen Ihre bisherigen Arbeiten im Fache der Erziehung fortzusetzen, kann der Kleine Rath, unter Beziehung auf die an Sie erlassenen Akten, nur wiederholen, daß es für Ihn, würdigend die neun und zwanzig jährige ununterbrochene Hingebung im höhern Lehrfache, dem Sie vorgestanden sind, keine erwünschtere Gelegenheit geben konnte, Ihnen den Beweis der Anerkennung darüber zukommen zu lassen, als gerade in dem Augenblick, wo die Regierung im Falle ist, in weiterer Ausführung des Schulplans für die höhere Zentral-Lehranstalt, auch dem theologischen Fache eine analoge Umstaltung zu geben, die nothwendig die Vermehrung der Lehrstunden mit sich führen muß.

Unter solchen Verhältnissen hat dann auch der Kleine Rath um so mehr am nämlichen Tage, an welchem Er Ihnen das Kononikat am lobwürdigen Kollegiat-Stifte zu Beromünster als Ruhepfründe zuerkannte, für die weitere Bestellung der Lehrstühle der Theologie gleich Vorsorge getroffen.

Mit dieser Eröffnung verbindet der Kleine Rath für Sie! Hochwürdiger Herr Corherr! zugleich den innigen Wunsch, daß Sie in der Ihnen für die Zukunft vorbereiteten, freiern Muße einigen Ersatz für die Anstrengungen der Vergangenheit finden mögen, welche Muße, — wie sich der Kleine Rath überzeugt —, nicht weniger den Wissenschaften gewidmet sein wird. Wobei Er Ihnen schlüßlich die wiederholte Versicherung Seines Wohlwollens und Seiner Hochachtung erneuert.

Der Schultheiß:
Schwytzer.
Namens des Kleinen Raths,
Der Staatsschreiber
A. Hunkeler.

Joseph Widmer, Chorherr an der Kollegiatstift zu St. Leodegar im Hof zu Luzern an Schultheiß und Kleinen Rath des Kantons Luzern.

Tit. Tit.

Hochdieselben haben mir unter dem 25. laufenden Monats auf meine Zuschrift vom 15. desselben, in der ich meine gänzliche Bereitwilligkeit und zugleich das sehnlichste Verlangen ausgedrückt hatte, in den vorigen Verhältnissen meine bisherigen Arbeiten im Fache der Erziehung fortzusetzen, mit Berufung auf die frühern Akten, zu eröffnen geruht, daß der Kleine Rath am nämlichen Tage schon, an welchem ein altes Kanonikat zu Bero-Münster mir als Ruhepfründe zuerkannt worden war, sich bewogen gefunden habe, für die weitere Bestellung der Lehrstühle in der Theologie gleich Vorsorge zu treffen.

Wenn die so schnell erfolgte Besetzung des theologischen Lehrstuhls, den ich viele Jahre hindurch versehen, und von welchem abzutretten ich auf keine Weise Wunsch oder Willen geäußert hatte, beim ersten Anblicke mehr einer Abberufung, als einer Beförderung ähnlich scheint, stünde doch eine solche nicht nur mit einem bestehenden Gesetze, sondern noch mehr mit der mir in unzweideutigen Ausdrücken zugesicherten Anerkennung meiner Leistungen und mit dem großmüthigen Wohlwollen meiner hohen Regierung in zu auffallendem Widerspruche, als daß ich mir den Gedanken hieran erlauben dürfte. Der Hohe kleine Rath hat vielmehr in seinem oben angeführten Antwortschreiben die Gründe ganz bestimmt angegeben, welche Hochdenselben bewogen hatten, das benannte Kanonikat als Ruhepfründe mir zu übertragen, und zugleich für die weitere Bestellung der theologischen Lehrstühle Vorsorge zu treffen. Hochderselbe erklärt nämlich, daß er die ihm dargebotene Gelegenheit benutzen wollte, mir den Beweis der Anerkennung der 29jährigen Dienste zukommen zu lassen, und dieses gerade in dem Augenblicke, wo eine Umgestaltung des theologischen Studiums an der hiesigen höhern Lehranstalt im Entwurfe liege, welche nothwendig eine Vermehrung der Lehrstunden mit sich führen müße.

So wie aus der huldvollen Eröffnung der Motive, aus welchen jene Hoheitliche Schlußnahme hervorgegangen ist, das großmüthige Wohlwollen meiner Hohen Regierung neuerdings hervorleuchtet, so finde ich mich auch neuer-

*) Im Monat Juni ist bereits ein Missionär, Hr. Masquelet, Vikar in Westhausen, mit dem Exeat des hochwürdigsten Hrn. Bischofs von Straßburg versehen, nach Philadelphia abgegangen.

dings bewogen, den Ausdruck meines schon früher an den Tag gelegten Dankes zu wiederholen.

Indem ich aber dieser Pflicht Genüge leiste, fühle ich mich auch gedrungen, meiner Hohen Regierung offen und ganz bestimmt zu erklären:

Erstens, daß die Beibehaltung des theologischen Lehrstuhles mir viel erwünschter wäre als eine noch so vortheilhafte Ruhepfründe, und daß ich auf diese sehr gerne ganz verzichten würde, um jenen beizubehalten, selbst unter der Voraussetzung, daß die Hohe Regierung eine so erwünschte Gelegenheit nicht mehr finden dürfte, das für meine Arbeiten im Lehrfache mir zugewandte Wohlwollen bei Fortsetzung dieser Arbeiten mir zu erkennen zu geben.

Zweitens muß ich erklären, daß eine Umgestaltung des theologischen Studiums, welche ja nur die Beförderung und Erweiterung der theologischen Wissenschaften am hiesigen Lyzeum zum Zwecke haben wird, mir nicht nur nicht widerlich, sondern im Gegentheile höchst angenehm sein müßte. Und ich glaube auch vom ersten Jahre meiner Anstellung an bis heute immer an den Tag gelegt zu haben, wie nahe mir das Gedeihen der wissenschaftlichen und religiösen Bildung der studierenden Jugend am Herzen liege. Aus diesem Grunde hatte ich nicht nur alle Jahre meines Lehramtes dem Unterrichte und der Bildung der mir anvertrauten Jünglinge stets mehrere Stunden, als vorgeschrieben waren, freiwillig gewidmet, sondern auch vermittelst der Schuldirektion wiederholt dem löblichen Erzihungsrathe den Antrag gemacht, nebst den für den Vortrag der Moral und Pastoral bestimmten Lehrstunden, auch das katholische Kirchenrecht, welches an der hiesigen Lehranstalt von jeher vermißt wurde, in einem eigenen Lehrkurse unentgeltlich vorzutragen.

Drittens endlich bin ich gegenwärtig noch der nicht unbegründeten Ueberzeugung, daß eine Vermehrung der Lehrstunden, wie sie immer beschaffen sein dürfte, dem Professor, der sich 29 Jahre im Lehramte geübet hat, weniger als jedem Anfänger im Fache beschwerlich fallen dürfte.

Wenn ich bei diesem Anlasse nicht umhin konnte, eine solche freimüthige Erklärung meiner Hohen Regierung vorzulegen, und wenn ich hiedurch vor Hochderselben so bestimmt und deutlich als möglich ausspreche, wie tief es mich schmerze, von einem Berufe entfernt zu werden, für den ich mich die meiste Zeit meines Lebens hindurch fast ausschließlich gebildet hatte, und wie geneigt ich deßhalb wäre, unter jeder Bedingung, die angestrengteste Thätigkeit im Lehramte auch einer noch so vortheilhaften Ruhepfründe vorzuziehen, geschieht es keineswegs in der Absicht meine allfälligen Dienste auf unbescheidene Weise aufzudringen, noch vielweniger um den weisen und landesväterlichen Absichten einer Hohen Regierung in Beförderung der theologischen Wissenschaften entgegenzutreten. Ich wollte nur den Hohen Landesvätern nicht verhehlen, wie gerne ich meine bisherigen, von Hochdenselben so wohlwollend gewürdigten Arbeiten im Fache der Erziehung fortsetzen würde. Unterdessen bin ich gleichwohl auch nicht weniger bereitwillig, der Willensmeinung, welche Hochselbe mit Bestimmtheit mir zu offenbaren die Gewogenheit haben mögen, mit gänzlicher Gelassenheit mich zu unterziehen, auch wenn sie durchaus gegen meine Ansichten und Neigungen gehen sollte, und hiedurch jene Hochachtung und Ehrerbietigkeit an den Tag zu legen, welche dem deklarirten Willen einer Hohen Regierung gebühren, und von welcher Hochachtung und Ehrerbietigkeit stets durchdrungen sein wird

Luzern, den 29. Herbstmonat 1833.

J. Widmer, Chorherr.

Luzern, den 4. Oktober 1833.

Schultheiß und Kleiner Rath des Kantons Luzern an den Hochw. Herrn J. Widmer, Domherr und Chorherr an der lobwürdigen Kollegiat-Stift in Bero-Münster.

Tit.

In Ihrer Zuschrift vom 29. des vorigen Monats, die Uns heute vorgelegt worden ist, erneuern Sie Uns etwas weitläufiger den Inhalt jener vom 15. gleichen Monats, in welcher Sie Uns den Wunsch ausgedrückt hatten, unter einsweiliger Verzichtleistung auf die Einkünften des Ihnen übertragenen Kanonikats an der lobwürdigen Kollegiat-Stift Bero-Münster, in Ihrem bisherigen Wirkungskreise als Lehrer der Theologie noch so lange zu verbleiben, als Gesundheit und Kräften es Ihnen gestatten würden.

Wenn Wir Uns freuen, aus dieser Zuschrift Ihre wiederholte Anerkennung des von Ihrer Regierung Ihnen bezeugten besondern Wohlwollens zu vernehmen, so dürfen Wir Uns gegenwärtig darauf beschränken, Ihnen, Hochwürdiger Herr Chorherr! den Inhalt Unserer Zuschrift vom 25. September zu bestätigen. Sie kennen aus derselben genügend sowohl die Verhältnisse als Unsere Gesinnungen, die sich seither in nichts geändert haben.

Im Uebrigen benutzen Wir den Anlaß mit Vergnügen, Ihnen, Hochwürdiger Herr Chorherr! die Zusicherung Unserer vollkommenen Hochachtung zu erneuern.

(Folgen die Unterschriften.)

— Den 5ten Weinmonat wurden die Gebrüder Räber, Herausgeber und Eigenthümer der Luzerner Zeitung vom löblichen Stadtgerichte, auf die Klage des Herrn Staatsanwalds um fünfzig Franken bestraft, weil sie in No. 24 ihrer Zeitung einen Artikel aufgenommen hatten, in welchem behauptet wurde:

a) Daß das bekannte Schreiben des Bischofs an den Klerus des Kantons Luzern, welches unsere Hohe Regierung durch das Amtsblatt und durch besondere Abdrücke bekannt gemacht, in andern Kantonen selbst von Liberalen mißbilliget worden sei;

b) Daß der Bischof, um doch in etwas *) gerecht zu sein, auch einen Klagebrief an die H. Regierung gerichtet habe (wegen des Eidgenossen), der aber von Hochderselben nicht sei bekannt gemacht worden.

*) Mit diesem übelgewählten und rügenswerthen Ausdrucke wollte man, wie aus dem Widerrufe und aus der Vertheidigung hervorgeht, eigentlich nichts Anderes, als die subjektive Ueberzeugung aussprechen, daß vor der Publikation des besagten

Zur gleichen Zeit wurde der Herausgeber des „Eidgenossen“ von Sursee vom Staatsanwalde wegen der bekannten Artikel gegen die kath. Religion und Kirche belangt und vom betreffenden Gerichte um sechszehn Franken gebüßt.

Da es dem katholischen Volke schwer fällt, zu glauben, daß die „Luzerner Zeitung“ von der Hohen Regierung mehr als dreimal strafbarer werde angesehen werden, als der „Eidgenosse“, so ist man sehr begierig, zu vernehmen, ob vom Staatsanwalde nicht werde appellirt und Anton Schnyder angehalten werden, seine Entlassung als katholischer Schulinspektor einzureichen.

Zürich. Ein deutsches Blatt meldet: „Nach den neuesten Nachrichten will es mit der Züricher Universität nicht recht vorwärts. Man berathschlagte neulich, welche Vignette man auf den Studenten-Matrikeln anbringen wolle; da schlug ein gelehrtes Mitglied vor, einen Krebs (cancer) als Wappen zu wählen.“ —

Wenn es der Loge gelingt, durch ihre bekannten Mittel eine totale Zersetzung der verschiedenen Souveränitäten und Konfessionen herbeizuführen, und sodann, statt der dynamischen Organisation, für eine mechanisch-nationale Zentralität irgendwo einen Schwerpunkt zu finden, oder allenfalls auch einen „eisernen Freiheitsreif“, so wird sich's schon besser machen.

Waadt. Ueber die Vorfälle in Vivis meldet „der christliche Volksbote aus Basel“ Folgendes:

Die Veranlassung zu den stattgehabten traurigen Auftritten in Vivis war das in diesem Jahr mit besonderm Glanz gefeierte Winzerfest. Der eigentliche Zweck dieses Volksfestes ist, die Freude über den reichen Segen des Landes an den Tag zu legen. Nun wurden auch dieses Mal, wie schon seit alter Zeit üblich ist, nicht nur die verschiedenen Theile des Landlebens und des Landbaues dargestellt, sondern es wurden zugleich heidnische Gewohnheiten und Gebräuche der alten Griechen nachgeahmt. Die schönsten Kinder wurden ausgewählt, um die Götter und Göttinnen vorzustellen, und der übrige Zug war dazu bestimmt, diesen zu huldigen. Es wurden Umzüge gehalten, und auf den Straßen an verschiedenen Stellen gesungen und getanzt zu Ehren der Gottheiten des Festes.

Natürlich, daß ein solches Fest bei christlichen Gemüthern Anstoß erregen mußte; und sehr begreiflich ist es, daß Einzelne in ihrem frommen Eifer, womit sie gegen ein solches Fest angingen, vielleicht etwas zu weit gehen, und die Schranken christlicher Klugheit überschreiten konnten.

Die christlichen Prediger, und besonders die Separirten (von der Landeskirche Getrennten) in Vivis, suchten auf alle mögliche Weise durch Predigten und Privatgespräche dem Uebel zu steuern, und die Leute auf die Seelengefahr aufmerksam zu machen. Zwei Geistliche suchten, jeder in einer Predigt, ihren Zuhörern zu Gemüthe zu führen, wie man durch die Feier dieses Festes und durch die Theilnahme an demselben sich schwer versündige, und richteten dadurch die allgemeine Stimmung gegen sich. Die Separirten verbreiteten wenige Tage vor dem Feste einen Druckbogen, angefüllt mit den schärfsten Alt- und Neutestamentlichen Stellen gegen Sünde, Götzendienst, Trunkenheit, Ehebruch u. dgl. Eben so wurde in besondern Gebeten der Herr auch darum angerufen, Er wolle doch der Stadt diese Gottlosigkeit verzeihen.

Alles dieses geschah vor der Feier dieses Festes. Damals schon hatte das gereitzte Volk gegen Einzelne, die an der religiösen Bewegung Theil nahmen, Drohungen ausgestoßen; allein man sparte die eigentliche Rache bis auf die Zeit nach dem Feste. Keine Unordnung hatte noch Statt gefunden, bis Montags den 26. August Herr Vikar Burnier in einer Kinderlehre, die er mit Töchtern hielt, auch auf das gefeierte Fest zu reden kam, und in starken Ausdrücken sein Mißfallen darüber aussprach, daß etliche von ihnen, und zwar während ihrer Vorbereitungszeit zur Konfirmation, an diesen Unanständigkeiten Antheil genommen hätten.

Hierüber erbittert, führten die Eltern der betreffenden Kinder Klage bei der obrigkeitlichen Behörde und bei dem Dekan, und forderten den Letztern auf, seine Pflicht zu thun, sonst würden sie sich selbst Recht verschaffen. Der Dekan erklärte, er nehme sich solcher Petitionen nicht an; er wisse schon, was Herr Burnier auf Kanzeln und in Kinderlehren lehre und sage. Hiedurch ward die Wuth noch mehr gesteigert, und nun der Beschluß gefaßt, sich selbst zu rächen, da weder die obrigkeitliche Behörde noch die Geistlichkeit dem „Unwesen“ steuern wolle. Man wählte hiezu den Abend des 29. August, weil die Separirten an demselben eine Versammlung hatten; es war aber auf ihre Geistlichen, die Herrn Rochat und Burnier abgesehen.

Ohne etwas Arges zu ahnen, fanden sich am Abend dieses Tages die Separirten zu ihrer Versammlung ein. Die Erbitterten hatten zur Ausführung ihres Vorhabens etliche Schiffleute mit Wein und Geld erkauft. Einer von diesen, ein starker Mensch, stand unter der Thüre des Versammlungshauses mit geballten Fäusten, tobte und schrie wie ein Wüthender, und verwehrte den Eingang.

Herr Rochat, der die Erbauungsstunde halten sollte, fand sich, von mehreren Seiten gewarnt, dennoch ein, und hatte kaum noch Zeit, sich in ein Nachbarhaus zu flüchten. Der Schiffer erklärte Herrn Rochat als Gefangenen, bis ihm noch Aergeres widerfahren würde. Die Volksmasse wuchs mit jedem Augenblicke.

Vier bis fünfhundert Menschen, Männer, Weiber und Kinder, drängten sich in einer engen Gasse, tobten und und schrien, und suchten die Thüre des Hauses aufzusprengen, wo Herr Rochat verborgen war. Der Fridensrichter

---

Schreibens eine gehörige Untersuchung und eine Ausmittlung der Schuldigen und Unschuldigen von Seite der bischöfl. Behörde eine der Gerechtigkeit vollkommen entsprechende Maaßregel gewesen wäre. Man bedachte nicht, daß die Publikation von Seite der weltlichen Behörde angeordnet worden ist.

kam; er wurde ausgepfiffen; die vier einzigen Gensdarmen (Polizeidiener), welche die Stadt besitzt, konnten nichts ausrichten, und wurden augenblicklich entwaffnet. Der Präfekt und mehrere andere angesehene obrigkeitliche Personen eilten herbei, aber alle ihre Bemühungen, Ordnung zu schaffen, waren fruchtlos. Um den lärmenden Pöbel zu beschwichtigen, ließ der Präfekt den Versammlungssaal der der Separirten durchsuchen. Man fand niemand darin, als vier Mädchen, denen übrigens nichts Leides geschah, als daß sie mit Hohngelächter davon gejagt wurden.

Jetzt sollte es hinter Herrn Rochat hergehen. Der Präfekt hielt es fürs Gerathenste, den Unglücklichen aus seinem Zufluchtsorte, wo man ihn verborgen hielt, zu entfernen. Er und noch ein anderer Herr nahmen ihn schützend in ihre Mitte, und führten ihn mitten durch die wüthende Menge, um ihn eine halbe Stunde vor der Stadt nach seinem Wohnorte Corseaux zu bringen. Pfeiffend und mit Steinen werfend folgte die tobende Menge. Nur mit Mühe erreichten sie die Vorstadt St. Antonie jenseits der Brücke. Hier sahen Herrn Rochat's Begleiter, daß es nicht länger in ihrer Macht stehe, ihn zu schützen, und flüchteten ihn in den Gasthof zum Adler. Die Thüre des Hauses ward geschlossen, aber der Schiffer stieg an einer Leiter hinauf, schlug die Fenster ein, und nun drang Alles ins Zimmer. Es war schon Nacht. Herr Rochat war hinter der offenen Thüre verborgen, und ein entschlossener Mann stand vor ihm. Mit einem Licht in der Hand suchte ein Anderer in allen Ecken des Zimmers herum. Zweimal kam er an den Ort, wo Rochat stand, zweimal blies ihm Rochat's Beschützer das Licht aus; aber jedesmal wurde es wieder angezündet; endlich rief ein anwesendes Kind mit wilder Freude: „Er ist hinter der Thür." Sogleich wurde er gepackt, und ohne die Abwehr der obrigkeitlichen Personen wäre er in Stücke zerrissen worden. Das Blut floß ihm zu Mund, Nase und Augen heraus.

Eine Verstärkung von gutgesinnten Bürgern war aber indeß zu seiner Hülfe herbeigekommen, und man führte ihn nun weiter auf den Weg nach Corseaux. Je näher man diesem Orte kam, je ärger tobte die nachfolgende Menge. Einige stiegen auf die Mauern zu beiden Seiten der Straße, und warfen mit Steinen, Andere suchten Hrn. Rochat mit Ruthen zu erreichen, und noch Andere drohten mit Messern. Die Kleider bis auf's Hemd zerfetzt und von Blut triefend, kam er endlich nach Corseaux, und noch an der Schwelle seines Hauses traf ein Steinwurf seine Stirn. Nun ließ der Präfekt Allarm schlagen, und die herbeikommenden Bewaffneten zerstreuten endlich den wüthenden Haufen. Die Wunde des Herrn Rochat ist, Gott sei Dank, nicht gefährlich, und den 1. Sept konnte er, um fernerer Verfolgung zu entgehen, mit seiner Familie nach Lausanne abreisen. Uebrigens hatte Herr Rochat keinerlei Antheil weder an den ausgegebenen Druckbogen, noch an den Predigten genommen, die das Volk so sehr erbittert hatten.

Herr Vikar Burnier entgieng der Wuth der aufgeregten Masse durch einen Spaziergang, den er an jenem Abende mit einem Freunde nach dem eine Stunde von Vivis entfernten Landgute seines Schwiegervaters gemacht hatte. Sie kamen erst um neun Uhr zurück, nachdem die Masse schon jenseits der Brücke auf dem Wege nach Corseaux war. Tags darauf wollte man Abends auf das Haus los, wo Herr Burnier wohnte; er hatte sich aber auf den Rath seiner Freunde entfernt. Es blieb ruhig.

Samstags den 31. August sandte die Regierung auf den gemachten Bericht des Statthalters 400 Mann Truppen, welche, da man sie einzuquartieren verweigerte, in eine Kirche verlegt wurden.

Ueber die hierauf eingeleiteten Untersuchungen fehlt es uns bis jetzt an Berichten. Bis zu deren Ende ist Herr Burnier in seinem Amte stillgestellt, und alle Privatversammlungen sind geschlossen.

Auf die Nachricht dieses Vorfalles entstunden auch in Lausanne und an andern Orten des Landes ähnliche Zusammenrottungen, und mit Steinwürfen und Beschimpfungen gegen allerhand christlich gesinnte Leute machte das Volk seinem Unwillen Luft. Die Regierung sah sich unvermögend, die beleidigten Bürger gehörig zu schützen und suchte sich also damit zu helfen, daß sie ein vor 5 Jahren erlassenes Gesetz gegen die Trennung in Erinnerung brachte, und auf dieses gestützt auch solche Versammlungne verbot, welche keineswegs eine Trennung von der Kirche bezwecken, wie z. B. die Missionsversammlungen.

Wie steht es denn aber, fragt der „Volksbote", mit der bürgerlichen Freiheit, wenn heidnische Feste ungehindert gefeiert werden können, während solchen, die sich gemeinschaftlich im Stillen erbauen wollen, die Zusammenkünfte untersagt werden? — Wir antworten: „Feuer geht aus vom Dornstrauch u. s. w." —

Thurgau. Bekanntlich hat der Große Rath in Betreff des Schulwesens Gesetze erlassen, die das kath. Volk in große Besorgnisse versetzten. Mehr und mehr fängt dieses an, die mit den Rechten der Souveränität zugleich übernommenen Pflichten und die schwere Verantwortlichkeit vor Gott und der Nachwelt zu fühlen. Auf Betrieb des Herrn Dekan Meile wurde eine mit 3115 Unterschriften versehene Petition eingereicht, welche verlangt: 1) daß keine bisher bestandene kath. Schule mit einer evangelischen vereiniget werde, ohne Einwilligung der kath. Gemeinde; 2) daß kein evangelischer Inspektor eine kath. Schule besuche; 3) daß die neuen Lehrbücher vor ihrer Einführung dem kath. Kirchenrathe zur Einsicht vorgelegt; 4) die kath. Schullehrer vom Besuche der paritätischen Konferenzen freigesprochen werden sollen. Der Erziehungsrath, dem diese Petition unterm 25. Herbstm. vorgelegt wurde, antwortete den Schulgemeinden: 1) man werde keine paritätische Schule gründen ohne Einwilligung der katholischen Gemeinde; 2) werde man Schul- und Lesebücher, in welchen der religiöse Unterricht mit dem Schulunterricht ver-

bunden werde, allerdings den Kirchenräthen vorlegen; 3) könne der Erziehungsrath das Gesetz des Großrathes über paritätische Inspektoratskommissionen zwar nicht abändern, er werde aber diese anweisen, daß kath. Schulen vorzüglich von kath. Inspektoren besucht werden sollen; 4) sollen die katholischen Schullehrer allerdings den paritätischen Konferenzen beiwohnen. — Auch sollen die 17 kath. Schullehrer, welche sich geweigert hatten, an den besagten Konferenzen Theil zu nehmen, eine Zurechtweisung erhalten. Damit ist nun die St. Galler Zeitung (welche — beiläufig gesagt — dem Kleinen Rathe von Luzern wegen seiner Schlußnahme in Betreff des Herrn Professor Widmer sich sehr gewogen zeigt), nichts weniger als zufrieden. „Mit einer bloßen Mahnung", sagt sie (No. 80), „möchten wir die fanatischen Trotzköpfe und Heuchler nicht gerne entlassen. Warum fürchtet man denn immer noch das römische Gespenst? Warum machte man nicht kurzen Prozeß und entsetzte die 17 Zeloten ihrer Stellen? War dieß nicht Pflicht des Erziehungsrathes? Oder ist derjenige fähig und würdig seiner Lehrerstelle, dessen Gehirn selbst eine finstere Kloake ist, der schon dem zarten Gemüthe der Kinder den Religionshaß und den Fanatismus einpfropft? Was für eine Generation wird aus solchen Schulen hervorgehen, und wann wird so der Friede in's Land kommen? Wenn man solche Aufwiegler und Friedensstörer recht tüchtig bestrafte, sie und andere würden sich sicherlich zur Ruhe begeben, und sich künftig nicht mehr muxen. Bei der Fahrlässigkeit oder Läxität der Behörden aber wuchert das Unkraut fort, und ewig wiederholt sich der alte Spuck."

St. Gallen. Wir vernehmen von daher, daß der Hochwürdigste Bischof von Chur und St. Gallen daselbst sehr gefährlich krank darnieder liegt, und bereits am 8. d. Morgens in Beisein des Domkapitels die heil. Sterbsakramente empfangen hat. Es ist zu hoffen, daß die HH. Kapitularen von Utznach in diesem schicklichen und dringenden Augenblicke am Kranken- und Sterbebette ihres Oberhirten, ihre bisherige Stellung gegen Hochdenselben aufgeben und sich mit der Kirche wieder aussöhnen werden.

— Pfarrer Christoph Fuchs hat Sonntags den 29. Herbstm. bereits seine Abschiedspredigt gehalten, und soll, obgleich er den theologischen Lehrstuhl der Pastoral, der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts in Luzern bei den jetzigen Verumständungen noch nicht betreten wird, unterdessen doch den mit der Professur verbundenen Gehalt von der Hohen Regierung des Kantons Luzern beziehen.

— Dem neuen kath. Erziehungsrath und namentlich dem Präsidenten desselben, Dr. Henne, wird ziemlich derbe vorgeworfen: daß sie bei Besoldung und Anstellung der Professoren mit radikaler Willkühr verfahren; daß sie bei der System- und Haltungslosigkeit sich vor dem Lichte der Publizität scheuen; daß die Professoren Schmitt, Höfliger, Perret die ihnen zugedachten Anstellungen zurückzuweisen sich genöthiget sahen; daß sie die verlegenen Schweizerchroniken des Hrn. Henne austheilen; daß noch kein Studien-Plan vorliege u. s. w. Ebenso findet man am neuen kath. Administrationsrathe sonderbar, daß er ohne Ausschreibung und Konkurrenz die erledigten Stellen nach dem alten Systeme der „gnädigen Herren" besetzte.

— Man erwartet, daß die in Angelegenheit des Hrn. Prof. Alois Fuchs niedergesetzte Neunerkommission ihren Bericht und Antrag in der Novembersitzung dem Großen Rathe vorlegen werde. Da die Regierung des katholischen Vororts Luzern sich bei ihren Bedenklichkeiten wegen der Orthodoxie des Herrn Pfarrer Fuchs ebenfalls an die hiesige Regierung gewendet haben soll, so dürfte die Sache noch an Interesse gewinnen.

Aus der Diözese Paderborn, den 1. Augst. Nach der neuen Dekanatseinrichtung vom 1. Juli 1832 hielt der Pfarr-Klerus am 5. November vorigen Jahres die erste Versammlung und die zweite, wie vorgeschrieben, am 22. April dieses Jahres. Auf der November Versammlung wurden von den Dekanen den Pfarrern Aufgaben zur Bearbeitung für die Frühlings-Versammlung mitgegeben, welche Aufgaben mitunter von zeitgemäßem Interesse waren. Nur Einzelne müssen wir hier andeuten: 1. über die Toleranz und deren Grenzen, 2. über die gesunkene Sittlichkeit, und wie der Geistliche ihr entgegen wirken könne und solle; 3. über gemischte Ehen und welche Befugniß einem Landesherrn darüber zustehe u. s. w. Die allermeisten Seelsorger übergaben bei der berührten zweiten Zusammenkunft den Dekanen ihre Arbeiten, von welchen verschiedene trefflich und sorgfältig ausgearbeitet waren, wie uns sachkundige Männer versicherten. Auf beiden Versammlungen wurden mündlich Fragen gestellt und eigene Kasus vorgebracht, die ventilirt und besprochen wurden. Es herrschte unter der Geistlichkeit ein erfreulicher Gemeingeist, eine herzliche Liebe, ein schöner Einsinn, sich vielfach in dem Punkte charakterisirend, daß über gemeinschaftliche Dekanatsbibliotheken deliberirt und diese gleich nachher in einzelnen Dekanaten angelegt wurden, woran allen Geistlichen, Vikarien und Kaplänen Theilnahme gestattet wurde. Einzelne für höhere Wissenschaften und zeitgemäße Fortbildung nicht empfängliche Dekane und Geistliche, deren es in dem Bisthume Paderborn, wie überall noch verschiedene gibt, verdienten von unserm die Wissenschaften schützenden Bischofe auf solche wichtige und wohlfeile Dekanats-Lese und Studiengesellschaften aufmerksam gemacht zu werden, wie dieselben der jetzige Bischof von Augsburg in seinem oberhirtlichen Schreiben an die Geistlichkeit seines Bisthums, die Pastoralkonferenzen betreffend, empfohlen hat. Jenen Geist, der die Kirche in einem unkatholischen Sinne reformiren will, wie er sich in einigen süd- und westlichen Bisthümern Deutschlands in der jüngsten Zeit zur Schau gestellt, bemerkte man bei unserm Klerus weder bei jenen Konferenzen, noch auch ehevor, wohl aber manche nicht ungegründete Beschwerden meist gegen untere Staatsdiener und ausgeartete Lehrer. Wenn der Klerus der Diözese Paderborn so in Liebe und Einsinn beharret, sich durch tüchtige Studien und wohlgewählte Lektüre bei eifriger Erfüllung seiner Amtspflichten weiter fortbildet, wenn der Bischof die Geistlichkeit ermuntert, schützt und vertheidigt, den Nachwuchs des Klerus durch ernste Studien würdig heranbilden läßt, wenn der Staat gegen die Dienste der Geistlichkeit erkenntlich ist und sie gegen frivole Willkühr schützt, dann dürfen wir unserm Vaterlande schönere Tage ankündigen.

☞ Bei Gebrüdern Räber, Buchdrucker in Luzern, ist erschienen und zu haben:
Der große christliche Hauskalender für das Jahr 1834. Mit vielen Bildern, Historien, Erzählungen, Sprüchen und Liedern.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.